



Die letzten Tage Brentenhoffs

Von Max Medchow

Erst als der Kurier aus dem Hofe gekommen und das Klappern der Rufe auf der Dorfstraße nicht mehr vernommen war, erbrach Brentenhoff mit feuchten, stierenden Händen das Schreiben des Königs.

„Dieser Geheimsatz! Ich kann Euch auf Eueren Bericht nicht verfallen, daß in Euerer Wirtschaft eine verurteilte Confusion ist.“ Er erblasse, zog sich, immer auf das Papier starrend, einen Stuhl herbei und las, sich zur Fußes zwingend, langsam und habet die Lippen bewegend weiter. „Ihr werdet alles so durch-einander, daß man gar nicht klug daraus werden kann. Was habt Ihr nötig gehabt, das Geld zu fremden Dingen zu verwenden. Aus Eueren Rechnungen ersehe ich einen Defizit von 119 294 Talern, 22 Groschen und 8 Pfennigen. Ich will wissen, daß Ihr die Sache wieder reine macht. Solang Ihr lebt, will ich Euch keine Gnade lassen.“

„Schande, mit Schande!“ Brentenhoff lagte weinend auf und ballte die Fäuste. „Doch ich mein Leben und halbes Vermögen geweiht! Nur, weil ich kein Fliehensuchter war.“ Es stürmt schon transalper pour le roi de Prusse!“

Nur mit halber Aufmerksamkeit las er weiter. „Solltet Ihr aber mit Tod abgehen, so werde ich Euerer Rechnungen von der Regierung auf das genaueste untersuchen lassen und Euer Vermögen, nichts davon ausgenommen, in Beschlag nehmen. Ihr habt mir sonst mit Treue gedient, aber vor das Verbot sind wir alle da, und Ihr müßt wissen: Glat justitia ...“

Brentenhoffs verbittertes Gesicht hatte sich wieder erhellt, jetzt kamte er seinen König wieder. „Vor das Verbot las mir alle das, er nicht. „Glat justitia“, was bedeutet das, war es die gnadenverfüllende Kaiserformel?“

Nach einer Weile flügelte er dem Sekretär, der im Nebenzimmer mit Papieren raselte. „Sofort trat dieser ein, den Dienstfehl noch in der Hand, und verlesende las folgendes.“

„Hör Er, Abraham, was mag das bedeuten: „Glat justitia“ — Glat justitia, ist per se mundus, Herr Geheimsatz, zu dem ich reichlich sein will wachen, und wenn die Welt untergeht.“ Ihren Augenblick blieb es still im Zimmer, dann wachte Brentenhoff dem Sekretär zu gehen.

Er las noch einmal, genau und bedächtig, wie wohl ein alter Bauer liest. So war Friedrich, niemals mitleidig, immer gerecht. Und wenn nicht gerecht — dann immer groß. Sein König hatte ihm keine Gnade gewährt, aber dennoch kam eine große Auferstehung über ihn. Er würde alles aus Eigenem erleben, obwohl

er doch nur zum allgemeinen Befehl gehandelt hatte, für Frau und Kinder dieses genug, und er konnte als christlicher Mann sterben.

Er stand auf, straffte sich und verdrang den Anteil in einem Beheimschlag seines Sekretärs. Da fiel sein Blick auf ein schlagendes Gedächtnisblatt, das er einst von einem jungen pommerischen Adligen erhalten, aus Beheimdenk aber hier verkehrt hatte. Er nahm es und las mit etwas bitterem Spott:

„O, lang genieß der Götter Freude, wenn dich auf vor den Wäldern
Ein Tag der Götter Lügen grüßet, die feile
Alpein: Wir sind ...“

Dann ergriß er die Feder und schrieb mit ungeschliffenen Hühnerfüßen und Zahlen sein Testament. Von dem Defekt, der aus seinem Vermögen wiederzugemacht werden sollte, von den Gütern, die er seiner Familie vermacht bis zu den Renten seiner Sekretäre und den Beheimdenk von einigen Talern, die ein armer Kolonist, irgendeine Witwe, ein Schäfer oder Diener erhalten sollte. Auch die Namen der Pferde und Hunde, die das Gnadendruck bekommen sollten, vergaß er nicht.

In wenigen Stellen fehlte er seiner Frau die Lage auszuhandeln und empfahl ihr als Beileger den Sekretär Vinde. Scham vor der Jüngeren hielt ihm ab, offen mit ihr zu reden, und eine unverlorene Hoffnung, der König werde noch alles zum Besten wenden. Diesem hinterließ er ein kurzes Billet, in dem er ihm noch im Tode für alle erzielene Gnade dankte.

Auf Witten seiner Frau ließ er am nächsten Tag zwei Doktoren aus Landsberg und Drieten kommen. Als er mit ihnen allein war und sie kaum begonnen hatten, ihn zu befragen, so besoffen und sich mit bedeutungsvollem Gesicht lateinische Worte auszusprechen, erklärte er ihnen, er habe sie nur zur Beilegerung seiner Frau lassen. Er wolle von der ganzen Dankschuld nichts und wollte sich selbst kurieren. Nach seinem Tode sollten sie jeder Einnahme ungeachtet seinen Körper führen, denn er glaube, daß dadurch einiger Nutzen für die Menschheit geschleitet werden könne. Jetzt brauche er sie nicht mehr, sie sollten seine Frau beruhigen und sich ihr Honorar beim Sekretär Vinde abholen. Sie verabschiedeten sich etwas gekränkt mit verabschiedeten Kräftchen, bei denen ihre kleinen Begehr flirrten, aber nach einer halben Stunde lag sie Brentenhoffs auf aufrechten Gesichtern von bannen fahren.

Am Morgen darauf mochte er sich in seinem großen Kneifenwagen, aber allein Witten zum Trost, allein auf, alle seine Güter in Pommern zu besuchen, Schwend, Golemitz,

Brentenhoffsthal, Poststeinthal und Klein-Katt. An jedem seiner Felder ließ er sich vorbeischaun, lag in alle Schauern und ging in jeden Stall. Rindmäul drängten sich die Kälber an ihn heran und lachten ihm seine freuten roten Bauernmäul. Bei Pferden, die er kannte, blieb er stehen, freischelte sie und sprach mit ihnen.

Auf der Fahrt durch das spätsommerliche Land merkte er, der bei einem Feld nur darauf gesehen hatte, wie das Korn stand, wieviel Saft der Ähren wohl tragen, wieviel Stroh sich jene Weide wohl fähren, wieviel Laub das Holz jenes Waldes wohl bringen mochte, daß er jenseits seines bisherigen Lebens stand. Zum ersten Male schaute er unbeschwert die Herrlichkeit der Welt. Er atmete die warme freie Luft, die über die Stoppelfelder heranschwebte und in der noch etwas vom Duft des Königs schwebte, er ließ den Kutscher absteigen und ihm Weinblumen pflücken und schaute mit sehnsüchtigen Augen auf das Silberglanz der fernen Kiefernwalden.

Dann fuhr er durch das Waldgebirg von Sonnenburg bis Jandau, auch noch er vom Nebelberg abstieg. Als er den Gutschloß vorlassen hatte, sagte ihm eines seiner Kamele nach und wies nicht vom Wagen, bis er ihm mit vielen Worten zureichte. Da sah es ihm mit klugen traurigen Augen an und ließ dann in fröhlichen Sprüngen zurück.

Wie so oft kostete der Wagen die steile Straße nach Krude hinunter und dann am Rande des Brudes entlang. Auf den Höhen standen, Terrassen über Terrassen, die Weinberge in ihrer Mitte der Weiden, in den Brentenhoff oft zur Zeit der Weinkelne gemeldet hatte. Von den Weiden zur Krude ging der süße Geruch des Heus herüber.

Nicht schwanke Fuder auf Fuder vorbel. Die jungen Büschen und Wäldchen darauf lockten um zu reifen. Nun lag der Wagen rechts ab auf Drieten rüber polierte über eine Holzbrücke in die Stadt hinein.

Wie so oft kostete der Wagen in der Altstadt viele trotz, aber schindelgedeckte Reimbühler, aber an dem alten wackligen Rathaus arbeiteten schon Herz und Spindel, und in der Reubstalt wachte die in schlichten Mägen gehalten, oft schon von bunten Bändern der Mitkronen überlaten: Steinhäuser in die Höhe. Schurren und Aufstagen der Wechelsche drang aus dem neuen Krudenhaus der Krudenmacher, während ihre Kinder in den Höfen der Festung und auf den Ballabgetragenen Wall spielen.

Nun Mittag traf Brentenhoff beim Kommerzienrat Erdmannsger ein größere

Gesellschaft, die ihm zu Ehren geladen war. Verabschiedete Ältere und Beamte, Würdenträger, einige bedeutende Kaufleute und die wohlthätige Gesellschaften in dem prächtigen Saal vor silbernen Geböden. Der alte Bürgermeister Weismann ergriff mit demselben Besuchen wie vor zwanzig Jahren seine wohlbestimmten Aufmerksamkeiten. Die er von einem Oberst zum Mittagessen eingeladen, mit gekrautem Wein aus der Erde habe sitzen müssen, aber immer ungemessen sei. Wie der Oberst darauf geantwortet habe, daß die Weinbäume viel lieber Dinge geleert wurden, schließlich aber selbst betrunken auf der Straße gelegen habe. Trepmacher mußte Brentenhoff über seinen Aufbruch nach Bogen und seinen Weinhandel berichten, der bis nach Schöneberg ging, dieser gab dann schmerzhaft zum besten, wie einst die eblen Böden in denselben Räumen seinen Korber Wein augenscheinlich für teuren Gumbder getrunken.

Von fast einem Dutzend Karossen begleitet, machte er am Nachmittag eine Fahrt in die Stadt. Auf der Promenade über den Hof und friedlich in unangenehm Weiden schnell dahinfließ, schwamm Trakt auf Trakt von den Stangen der Häuser geleitet, flüßig. In dem kleinen Hofen wurden Häuser mit Butter und riesige Schmelze in Kasse verladen.

Schon auf dieser Fahrt war Brentenhoff von Herabkommenden umgeben, die ihn gepöbeln worden und kaum erreichte er es am nächsten Morgen von seinen Aufstrebenden, daß sie ihn allein weiterfahren ließen. Bis an die Grenze des Bruges, an den Rand der polnischen Wälder ließ er sich fahren und schaute lange hinüber in das fremde Land, als ob er gewußt hätte, daß das dieser Wald preislich werden sollte.

An einem Gehöft ließ er halten. Hier wohnte der älteste Bauer des Bruges, Mischak Erbe, von dem es hieß, er habe als junger Bursche noch unter dem Großen gestanden. Er sah eben vom Hofe gekommen, in der Vorlaube. Brentenhoff stieg ab und sprach mit ihm von Bogen- und Ausflüssen vergangener Tage. „Und ich hab's das gewußt, daß unser Bruch noch einmal gezeigt wird.“ Der Mischakener war so der einzige hier, und nun sind wir fast zwanzig Bauern.“ Brentenhoff lobte ihn und fragte, ob er noch einen Wunsch habe. „Ja, Euer Gnade, mein Wunsch ist erfüllt, und da möchte ich gebeten haben, daß unsere Gese nach helfen.“ „Erdenwunsch!“ fragte Brentenhoff, ihm die Hand reichend, „verlaßt Euch darauf, ich werde dafür sorgen.“

Er fuhr weiter durch Neum-Erbsch, Neum-Ansprach, Neum-Alt und Neum-Erbstrich und freute sich über die reichen Höfe mit den schönsten Gebäuden, die er in seinen Tagen zuvor. Alles zeugte von seinem Erbe, er hatte ihre Bedürfnisse beschafft, Gurken und Gemüse stammten aus seinen Gärten, der Wein an der Gumbdamm aus seinen Weinbergen. Aus seinem Ausblick waren die meisten Häuser hervorgegangen, fast alle Pferde tragen sein Geschützsegen.

An den Kirchhöfen ließ er halten, denn hier lagen die Hunderte, die im Kampf um das neue Land gefallen, dem Hunger und der Hitze erlegen waren. Fremde Männer standen auf vielen schwarzen Holzgräbern, manche waren schon jetzt nicht mehr zu sehen. Waren aus ihre Angehörigen gestorben oder weitergezogen, ein besseres Glück zu verdienen, weil von Polen hinein, wo sie untergingen im fremden Volk?

Auf anderen Gräbern lagen breite, Weiß und Familienkinn verbindende Steinplatten. Das waren die, deren Söhne und Töchter heute auf den großen Böden saßen. Niemand hat größere Liebe als daß er sein Leben läßt für seine Brüder! „Hau!“ rief er. Das muß für sie alle sein, brüte Brentenhoff und sprach ein stillen Gebet für die toten Kämpfer.

Er schaute sich um, überall war die Gernente im Gange. „Gute Einte“, sprach er vor

sich hin, voll trauriger Dankbarkeit für ein reiches, aber dem Ende nahestes Leben, und wandte sich zurück zu seinem Wagen.

Inzwischen hatte sich die Kunde: Der Mischak ist da, auf allen Straßen und Höfen verbreitet, und die Bürger wußten, er kommt zum letzten Mal. An den Grenzen der Dörfer standen die Schulen und empfingen ihn mit ungelungenen Dankesworten. Die Kinder drängten sich um seinen Wagen. Brentenhoff sah sie lange an, prüfend, ob sie bereits lesen können würden, was die Vater erwarben. In Gumbdamm wollte eine alte Frau, der er einst tragende Wohlthat erwiesen hatte, dankend aus seinem Wagen. Er wehrte lächelnd ab und sagte, daß er die andere Seite des Wagens. In Gumbdamm ging hing, um ein Schild quer über der Straße, auf das der Schulmeister geschrieben hatte:

Franz Valbalar Schönborg v. Brentenhoff, Des großen Königs Berater, Es ist, solange eine Wiese grünt, Das Weidrecht seinen Vaten.

In Breitenwerder, wo einst der Herr von Unfried, gleichsam das Sinnbild des alten wilden Weidrechts gehandelt hatte, jetzt einen schönen Hof, wühlte seine Hühnerheide in dem dorstigen Weidenfeldern. Hier erwartete ihn sein prächtiges Vierstimmiges Orchester. Die Knechte und Knechte, die gerade auf dem Hof waren, traten heran und gaben ihrem Herrn die Hand, die sie sich vorwärts auf den Hof oder Dole abgewandt hatten. Ob wir noch einmal einen solchen Gesehens, daß alle mander von ihnen. Langsam setzte sich die Sonne. Auf den Wiesen waren nur noch wenige Frauen. Die Männer hatten sich beritten gemacht und folgten wohl zweiwundert an der Jagd auf die Wälder. Wäldchen wurden die Schatten länger. Brentenhoff ließ sich ergrüßt von allem Geschehen zurück und kam ...

Es war dunkel um ihm, ein getragenes geistliches Lied drang an sein Ohr, und da kamen sie, geistlich, wie er seit 70 Jahren: der Traum, geloben, Wagen hinter Wagen und Herde hinter Herde, ohne Wälder, Karren, ohne Weidrecht! Erste Männer in schwarzer Tracht, die Reine in der Hand neben den Pferden gehend und stumm grüßend, Frauen und kleine Kinder auf den planierten Wäldern ...

Brentenhoff überließ sich es fast, sie zu sehen, ihm wie die Boten des Todes.

Mit lauter Stimme, der Aufsteher drehte sich verwundert um, befaß er, schneller zu fahren ... Er sah wieder klar und drehte sich mit Anstrengung um. Nicht war mehr von dem geheimnisvollen Zug zu sehen, nur Töne wie von einem Wagen, der sich langsam in der dämmenden Luft. Die Reiter waren weit zurückgeblieben. Der Wagen mochte den Weg nach Karzig emporen.

Da lag das Bruch, von seither allgödener Sonne beschienen, Weidenreihen und Jägergründe, die Wälder, die Wälder, Baumumgebene Höfe, Bieh in den Koppeln. Der Kirdrum von Alt-Gumbdamm redete seinen schwarzen Barockhof empor. Dünn hing kein Glöckchen herüber.

Brentenhoff war aufgestanden. Er rang nach Atem, aber seine Augen blühten noch und weit wie die eines Hühners, der nach heftiger Schlacht die Wälder schaute, die er eroberten. Bienen an sich vorbeiziehend läßt.

Und einem Seher und Priester alter Zeiten gleich, hob er die Rechte, als ob er das Land segnen wollte, um das er gerungen, den Segen und heimlicher König er geworden war.

Dann fuhr er, sich nach der Brust fassend, schwer zurück.

Meisterprüfungen in Landsberg vor 100 Jahren

Betrachten wir das heutige Handwerk mit seinem Kunst- und Innungswezen, nuzend schon im Mittelalter, wohlhabend und behäbig, mitbestimmend im Wohl der Städte, zu Beginn des 18. Jahrhunderts meistlich der Ober- und verglichen wir hiermit Bedeutung und Lebenshaltung des Handwerks in der Neumark vor 100 Jahren, so fällt dieser Vergleich nicht zu Gunsten unserer Heimat aus.

Während vor 100 Jahren das Stiefel- und Schindelschneiderhandwerk im Wesen des heutigen Deutschen Weiches schon auf Exotik und kulturelle Vergangenheit bilden konnte, ist das Dachbederhandwerk in der Neumark zu Beginn des 18. Jahrhunderts erst im Entstehen.

Vor diesem Zeitschnitt ließ sich das Eindecken der wenigen Ziegelhäuser — privater und öffentlicher Gebäude — durch den Maurermeister, der sich zur Ausführung dieser Arbeiten gern eines gelehrten Ziegelbachers bediente, die bismäische Dekart ist bis heute dem Dachbederhandwerk erhalten geblieben. Als im Laufe der Zeit immer mehr Ziegelbächer ihrer Handwerkskraft wegen zur Anwendung kamen, mit dem Bau der Döbshaus aus das Stiefeldach seinen Einzug in die Neumark nahm, schaltete sich aus dem besten der Bangerwerbe das Dach- und Schieferbederhandwerk als selbständiges Baugewerbe heraus.

Für Niederlassung und Ausübung des Dachbederhandwerks war in der Neumark die Abiegung der Meisterprüfung der Vorbedingung. Zufall und Wänsel, die Meisterprüfung waren damals Rechte des Magistrats der Reichstädte, der seinerseits mit dieser Aufgabe die von ihm gebildete Baubauhandwerkskommission betraute.

Die Baubauhandwerkskommission 2. und 3. bezg (Warte) setzte sich wie folgt zusammen: Vorsteher: der Bürgermeister, 1. Präs. der Stadtkommission oder der Deichhauptmann, Besitzer: die Maurermeister der Stadt und später auch ein Dachbedermeister.

Der Bezirk dieser Prüfungscommission muß ein recht um angelegener gewesen sein, die Kandidaten kamen bis aus Hülligau nach Landsberg. Mit dem Besuch zur Prüfungsanstellung waren einzureichen: der Gesellenbrief, zumeist ausgefertigt von den damals noch bestehenden Dach- und Schieferbeder-Innungen der Nachbarorte, die Zuzahlung eines Bescheinigung der Bescheinigung des Meisters über die abgelegte Zeigart, die damals 4, aber in einzelnen Fällen auch 6 Jahre in Anspruch nahm.

Ferner wurden beigefügt: das Banderbuch mit dem Namen der vorgeschriebenen vierjährigen Wanderzeit, die Geburtsurkunde, Zeugnisse von Gutsherrn, Maurermeistern und sonstigen Arbeitgebern. Mit der Erläuterung des Kandidaten, die Prüfung anderweit noch nicht bestanden, hatte die eine Prüfungsgebühr — Vorauszahlung von 6 bis 8 Talern zu leisten.

Unter dem Vorbehalt des Bürgermeisters begann nun die theoretische Prüfung des Kandidaten. Diese erstreckte sich auf die vier Grundrechnungsarten, Aufzeichnung eines Kosten- und Schlages, Abfassung eines Bauvertrags, schreiben um einen Auftrag und Aufzeichnung einer Zeichnung (Reble und Schwalbenfangen). Das Reble gelang auch Wangen an. Verschieden nach demnach, daß wenn man heute die Zeichnungen betrachtet, so ist man gerührt von der mühsamen Anstrengung des Kandidaten, auch diese Aufgabe sieht und recht zu lösen. Die Preise in den angefertigten

Rostenanflagen muhten den Lasten ent-
sorgen. Beringelt man viele damals ge-
bildeten Kreise bei dem vielfach höheren Gehalt,
mit den heutigen Ausfühungspreisen, so be-
stätigt sich das Sprichwort: Dandert hat
einen goldenen Boden. Die schriftlichen Prü-
fungsarbeiten wurden unter ständiger Ueber-
wachung eines Mitgliedes der Kommission im
Rathaus ausgeführt, es kam vor, daß die am
Abend noch nicht beendeten Arbeiten abge-
brochen und am nächsten Tage fortgesetzt ein-
trugen. Nach der schriftlichen Beantwortung ein-
iger Fragen aus dem Dandert wurde das
Protokoll über das Ergebnis der mündlichen
Prüfung angefertigt, und es kam vor, daß
der Kandidat sofort von dem Mitgliede der
Prüfung in Kenntnis gesetzt wurde, in der
Beilage, die Prüfung nach einem Jahre zu
wiederholen und das noch fehlende durch ei-
nes Studium nachzuholen. Sowie dagegen der
Kandidat ausreichendes theoretisches Wissen
beweisen, so ging man nun an die Vorfertigung
eines praktischen Meisterstückes. Dieses be-
stand in der Einbindung einer Kette oder eines
Schmalenbismuthanfassers.

Da die Dandertfunktionen damals recht
einfach waren, machte das Ausbilden eines
eines schwierigen, sich zum Meisterstück eigen-
en Baues Mühe und Kosten. So mußte ein
Kandidat, weil ein possender Bau in der Nähe
nicht vorhanden, die Wüste des Landberg bis
nach Süden wandern, wo sich ein geeignetes
Gießerhau fand. Der Kandidat wurde kon-
trolliert, daß er das Meisterstück allein, ohne
fremde Hilfe auszuführen hatte. Rag der Prü-
fungsbau von Landberg weit entfernt, so
übernahm auf Grund der dortige omittirte
Baumeister oder auch ein Maurermeister die
Ueberwachung und Abnahme des angefertigten
Meisterstückes.

Baren nummehr auch die praktischen Ar-
beiten zur Zufriedenheit ausgefallen und auch
sonst alle Vorschriften erfüllt, so ging der Be-
zug der Baubauwerkprüfungskommission mit
allen Unterlagen an den hiesigen Regie-
rung zu Frankfurt (Oder). Mündlich machte
auch noch die Regierung Aufstellungen. War
das Meisterstück nicht schwierig genug, mußte
es auf einem anderen Bau wiederholt werden.
War aber das Prüfungsergebnis anders, so
übertrug die Regierung an die Baubau-
werkprüfungskommission den Meisterbrief
zur Ausbildung an den nummehrigen glück-
lichen jungen Meister, der sich seinerseits für
alle geleistete Mühe unterstellt und geschämt
bei dem Vorliegenden bedankte.

Der Meisterbrief hatte folgenden Wortlaut:
Stempel
1/2 Taler.

Dem Daßbeder In
wird nach erfolgter Prüfung durch
die Baubauwerkprüfungskommission
zu hiermit die Erlaubnis
zum selbständigen Betriebe des Daß-
bederhandwerks durch diesen Meister-
brief erteilt.

. den 18
Stempel. Königl. Regierung.
Ausfertigung des Meister-
briefes durch den
drei Unterpräfien.

Die Erlaubnis des jungen Meisters war
nummehr gegeben, die Gewerbetreibenden
noch nicht aufgehoben, vor unläuterer Kon-
kurrenz und Schwarzarbeit war er geschützt.

Satten die Kosten der Prüfung, die normal
10 Al, bei weitem Kosten des Meister-
stückes aber bis 20 Taler betrugen, und ein
Zug in den Sadel des jungen Meisters ge-
führt, so wurde dieser Umstand bald wieder durch
an dem damaligen Geldwert gemessenen
hohen Preise, wettgemacht.

Auf der einen Seite: Aufpreisliche Ord-
nung, durchweg vom Geiste des Großen
Friedrich, auf der anderen: anständiger
Lohn und festeres Brot.

Georg Türsch, Daßbedermeister.

Land der Giebel und der Bauern

Von Moeller van den Bruck

Das Deutsche war das Gegebene.

Sie hätten das Preussische gar nicht ent-
wieden, ihn nicht Aufnahme, nicht Zuleitung
nicht Wachtenthaltung in unserer Geschichte
verlassen können, wenn es nicht anfänglich,
wenigstens als Begabung zu ihm, bereits in
uns gelegen hätte.

Das Preussentum ist ursprünglich
Deutschentum, Völkerverwandtschaft, was seine
Menschenheit, Völkerverwandtschaft, die sich selbst
bewagte, die auf der Spalte innehielt und
zu dem Taimenheitentum wurde, das schon
Heinrich der Ehre an Wrede den Vätern
weitergab, als der Wille dem Völkertum mit
der brandenburgischen Mark die kolonialfor-
tische Endung überließ.

Nur das Giebelnische bedeutete Ent-
förmderung des Deutschtums: jene Romanität,
die dem Preussischen so entgegengegriffen ist,
wenn sie seine Schicksale kleidet - in
ein Zeichen nach Gefallen, die der Preuße
nicht betreten darf, wofür er Preuße blei-
ben will.

Das Westliche dagegen war die Seiden-
schaft des Westlichen und wollte ein mäh-
liches, ansehnliches, und geistig reiches Leben,
nicht um des Raubgutes und Weltraues,
noch nicht einmal so sehr um des Ruhmes, son-
dern vor allem um seiner selbst willen.

Nun ließ sich dieses Bewußtsein in Brand-
enburg lautsprachlich nieder, dort, wo Osten
und Westen hinführte und geistig freuten,
und bildete hier, in noch mittelalterlichen
Zusammenhängen, aus Menschen und Völk-
eranteilen das Märkertum aus, in dem das
Weltentum sich fortsetzte, zu dem das Hanse-
entum hinübergriff und selbst eine
deutsche Völkerverwandtschaft des Preussentums
in das Geschickliche eintrat.

Der Bestimmung der Mark, mitten im
Deutschtum das Preussische vorzubereiten, ent-
sprach schon damals ein farges und krafftes
entpanden saße und jöckse Bürger:
entpanden füllte und gemessen füllte:
entpanden ernste und feste füllte.

Ja, sehr eigen ist, wie die Bedingungen
des Landes, die Anforderungen seiner Lage,
die Gefahren seiner Grenzen, die Umstände
alle, die sich im Laufe der Geschichte und
Entwicklung wohl erwiesen ließen, oder
nichts wesentlich verändern konnten, in Brand-
enburg schon früh und voraussetzungslos
mit Entscheidungen, die damals zum ersten
Male notwendig wurden, zugleich diejenigen
bedeuteten, die auch in Preußen immer
wiederkehren sollten.

Nur die äußeren Erscheinungen von
Tracht, Sprache und Wirtschaft änderten sich
wie die Zeiten, wie der Stil, unter dem die
alten Landen; aber die inneren Bindungen
des Inneren blieben: das Westliche und
Männliche blieb, der kolonialforische Geist
blieb.

Alle Städte der Mark, von Prenzlau bis
Zülpich und wieder von Stendal bis Frankfurt
furt, haben von der Baufestigkeit ihre Werte
und Werte empfangen, Wesenlagen hier,
Forträge dort, Stadthäuser, Stadthürden,
traftvoll und reizvoll.

Ihre anmutige Mäßigkeit aber erliefte
sie zu Zangermünde, der einzigen märkischen
Stadt, die je von der fülligeren einer deut-
schen Kaiser beglückt wurde, als Mark der
Werte in den Formen und Farben des Baufest-
seins seine Macht ausdrücken wollte, gleich
den Erdensitten der Marienburg, und als
er an der Baufestigkeit des Stadtbogens, an
dem die Giebel hier, wie dort an dem der
Weißel, an Stelle der alten asanischen
Burg ein großes luxemburgisches Schloß an-
legen ließ.

Die märkische Baufestigkeit gehört in den
welten Zusammenhang des niederdeutschen Baufest-
baues, der von Brügge über Albed bis
Thorn, bis Riga, bis Riga reichte.

Er fand seine ritterliche Bollendung in
den fülligen eblen Bauten des preußi-
schen Erdensandes, in der Großartigkeit
hochförmigen an der Roga, in der Schönheit
der Kiemer am Elbe des Hochmeisters.

Über seine bürgerliche Bollendung fand
er in der Mark, wo ernste und bedächtige
Menschen seine barmhertigen Mittel zu mä-
chtigen Bittungen zu fülligen bestanden und
sich durch den Gebrauch von banten Gie-
geln, den sie vor anderen Gegenden vor-
ausgaben und durch den fülligen und doch
gebliebenen Geschmakt, mit dem sie diese füll-
gigkeit verwandten, ihrem Lande eine Eigen-
tümlichkeit gaben, die es kenntlich und ihnen
als Heimat ließ machen mußte.

Der märkische Baufestbau war eine
deutsche Kunst; sein Wort war deutsch, wie
es brandenburgisch war: war das Rot und
Blau, das kolonialforische Leben, das die un-
ternehmenden Städte und Städte des
Hens, diesen Völkern und Neugründungen
des Deutschtums, heftiger floß, und mit
dem die Mark Brandenburg wie das Erdens-
land Preußens, in fülligen bestanden und
ihren Anteil an dem Baufestbau, dem Baufest-
ge, der Baufestheit des Heitlers, nahmen.

Das Land war deutsch, das diese Städte
und Städte umgab, unmittelbar vor den
Wauern Weinland lag, und draußen hinter
den Feldern ein Waldland, in dem damals
der Baufestbau noch den Baufestbau über-
wog.

Wenig waren die Menschen deutsch, in
deren Munde das Baufestge ihre nieder-
deutschen und niederdeutschen Heimat
verleerte.

Nicht minder war die Geschichte deutsch;
nach Weide gehörte man, nach Weide hand-
man seine Geschichte erlebte man als die
eigene mit; und wenn es auch nicht mehr große
förmliche Fater und Fater waren man vor-
nahm, dann füllte und verstand man doch
hier zuerst die große neue geistige Tat des
Baufestums als eine deutsche Ungelegenheit.

Nach immer lag Romanität über dem
Land, von der Giebel her, vom Mittelalter
her, das Baufestge, das Baufestge, ein
Land der Giebel und der Bauern -

(Aus: „Der preussische Stil“.
Verlag B. G. Thron, Breslau.)



Ein altes Stadtschloß . . .

Der Schloß zum Giebel war in früheren
kriegs- und überförmlichen Jahren
verwunden das Symbol der fülligen Freiheit
des Landes und Unabhängigkeit. Die Giebel
Schloß dem fülligen geliebten Giebel
diesem mußte, bevor damit meinteils zugleich
auch ihre Freiheit und ihre Rechte. Es waren
drückende, mächtige Städte der mittelalterlichen
Schmied - die Zerstörung des alten Schloß
hin und wieder steht man noch einen langer
Leim geförmten, mehr als ein Viertelmeil
Schloß in Museumsammlungen.

Man darf aber nicht davorhin nicht an-
nehmen, daß die Zerstörung in den märkischen
Städten und Festungen aller Zeiten nun aus-
gemacht - die Zerstörung des alten Schloß
und fülligverfüllig sind - Dreiförmigkeit gemein
förmig. Die Schloßfortsetzung ist um Dreiförmigkeit
erst später übergegangen, ursprünglich fertigte sie
auch die größeren Fater noch nicht die
förmigen Dreiförmigkeit an, sondern die
ladenden, wenn auch mühsamer an bedienenden
Stoß und Dreiförmigkeit, und der Schloß wurde
nicht mit dem Baufestbau nach unten ins Schloß
eingeführt, sondern die Baufestbau an dem
Schloß, der eine Fater und Giebel unter
gemaligen fülligen breiten Baufestbau
schloß, ragten nach oben, füllten sich bei fülliger
Einführung des Schloßes genau der Baufestbau an.

